

*Claudia Gray*

# Spellcaster – Dunkler Bann

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Ira Panic

*ya!*

eigene Macht, aber sobald ihre Dienste in Anspruch genommen werden, können sie dunkle Magie auf einem Niveau ausüben, das kein menschliches Wesen je erreicht.“

„Er ist also so etwas wie der Adjutant einer Zauberin?“, fragte Mateo.

„Nicht wirklich.“ Nadia bedachte Asa mit einem freudlosen Lächeln. „Eher wie der Sklave einer Zauberin.“

So seltsam, abgefahren und verkorkst dieses Szenario zweifellos war, drängte sich Verlainé dennoch der Eindruck auf, dass Nadia allzu nachlässig über einen ziemlich wesentlichen Punkt hinweggegangen war. „Aber ... wenn sie gefangen wurden ... wenn sie sich nicht freiwillig dafür entschieden haben, böse zu sein ... dann sind sie Opfer von *Jenem dort unten*. Sklaven, wie du selbst gesagt hast. Ihnen ist Unrecht widerfahren, oder?“

Asa schaute sie an, als ob er sie nie zuvor gesehen hätte. Und sie bemerkte in seinen dunklen Augen etwas, das zu Jeremy Prasads Zeiten niemals dort gewesen war.

Nein. Etwas, das noch nie vorhanden gewesen war, wenn jemand sie anschaute. Es kam ihr so vor, als ob er sie wirklich *sehen* konnte – und ihm gefiel, was er sah.

„Verschwende dein Mitleid nicht an ihn“, sagte Nadia. „Asa kann nur deshalb hier sein, weil Elizabeth ihn hergeholt hat, um ihn nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen. Ich wusste nicht, dass sie unsere Welt auf diese Weise betreten können, aber offenbar gibt es einen Zauber, der die Seele eines Dämons in den Körper eines Toten fahren lässt.“

„Und zu diesem Zauber gehört, dass man dem Toten die Augen aus dem Kopf bohrt.“ Mateo war kreidebleich, und Verlainé erinnerte sich an die grässliche Geschichte, die er ihnen erzählt hatte. Wie er bewegungsunfähig dastand, gebannt durch Elizabeths Magie, und mit ansehen musste, wie sie mit einer Muschel in Jeremy hineingeschnitten hatte. „Die Frage ist allerdings, warum du uns das alles mitteilst.“

Verlainé hob die Hand. „Ich würde eher sagen, dass die entscheidende Frage ist, wie er *die Zeit angehalten* hat. Und warum.“

Asa kam näher, und Verlainé bildete sich ein, dass eine Art Hitze von ihm ausging ... Aber nein, es war keine Einbildung. Es fühlte sich an, als ob er Fieber hätte, und zwar ein derart hohes Fieber, dass kein Mensch es überleben könnte. „Ich habe die Zeit angehalten und euch gesagt, wer und was ich bin, weil ich dachte, dass es weniger nervig und frustrierend ist, als mir endlos eure diversen Vermutungen anhören zu müssen. Mein Aufenthalt hier auf der Erde ist begrenzt, und ich habe vor, ihn zu genießen.“

Das war nicht alles. Das konnte nicht alles sein. So viel immerhin war Verlainé klar.

„Eins wissen wir jedenfalls“, sagte Mateo und verschränkte die Arme vor der Brust. „Du magst Elizabeth auch nicht viel mehr als wir.“

„Überrascht euch das wirklich bei dieser bezaubernden Persönlichkeit?“ Asa lächelte. „Aber trotzdem vergesse ich nie, dass sie der Boss ist.“

Er klatschte in die Hände, und die Zeit begann wieder. Um sie herum herrschte hektisches Gedrängel wie zuvor. Nadia stand dem Cheerleader im Weg, und das Mädchen schnaubte genervt, bevor es an ihnen vorbeirauschte.

Die Vertrauenslehrerin schaute über ihre Schulter zu ihnen. „Gehen Sie weiter. Hier gibt es nichts zu sehen.“

„Da irrt sie sich aber gewaltig“, flüsterte Asa in Verlainés Ohr. Sein Atem war so heiß –

wie Dampf auf ihrer Haut.

Er ging davon und verschwand in der Menge.

Mateo schaute Nadia an. „Dämonen?“

„Was können sie tun?“, wollte Verlaine wissen. „Wozu will Elizabeth ihn benutzen?“

Nadia schüttelte den Kopf. „Ich ... ich weiß nicht. Es gibt so viel, das ich nicht weiß.“ Sie biss sich auf die Unterlippe und war so offensichtlich aufgewühlt, dass Verlaine es nicht übers Herz brachte, ihr noch mehr Fragen zu stellen. „Ich gehe heute Abend noch mal Gevatterin Hales ‚Buch der Schatten‘ durch. Und mein eigenes. Vielleicht finde ich ja noch etwas dazu. Aber Dämonen ... das ist dunkle Magie. Der allerhöchsten Stufe. Genau die, über die ich viel zu wenig weiß.“

Das klang nicht besonders ermutigend. Mateo reagierte auf Nadias Unbehagen genauso, wie er dieser Tage auf jeden anderen ihrer Gemütszustände reagierte – er nahm sie fest in die Arme.

Verlaine war sich nur einer Sache sicher: Diese ganze Situation war gerade noch schlimmer geworden.

Elizabeth öffnete die Tür zu ihrem Hinterzimmer. Sie hatte es zwar seit Jahren nicht mehr betreten, wusste aber, dass es hier bis vor Kurzem nicht so ausgesehen hatte wie jetzt.

Spinnennetze zitterten in dem Luftzug, der hinter ihr durch die Tür hereinfuhr und ihre kastanienbraunen Locken zerzauste. Sie füllten den ganzen Raum aus, von Wand zu Wand, vom Boden bis zur Decke. Der eine Stuhl in der Ecke war silberweiß, als ob er aus Wolle wäre statt aus verfaulem Holz. Ein paar Späne der abgeblätternen Farbe hingen in den Netzen, in Kokons eingesponnen wie Beute. Elizabeth streckte eine Hand aus, und ihre langen Finger brachen durch ein Netz nach dem anderen. Spinnen krabbelten über ihren Arm, aber sie schenkte ihnen keine Beachtung.

Ihr „Buch der Schatten“ hatte versucht, Nadia Caldani einzufangen – und war gescheitert.

Die Netze wurden dicker, je weiter sie in den Raum hineinging, zerrissen vor ihrem Gesicht und klebten in ihrem Haar fest. Elizabeth sank auf die Knie, durch das neblige Grau der Netze konnte sie das „Buch der Schatten“ sehen. Sie lächelte. Falls sie überhaupt jemals eine Freundin oder einen Freund ihr Eigen nennen konnte, hatte sie längst vergessen, wie sich so etwas anfühlte. Die Zuneigung, die sie für dieses Buch empfand, und die Loyalität, die es ihr dafür entgegenbrachte, würden für den Rest ihrer Tage das sein, was einer Freundschaft am nächsten kam.

„Ich hätte gedacht, dass du sie festhalten kannst“, murmelte Elizabeth. Sie wusste, dass das Buch nicht hören konnte, aber sie sprach trotzdem weiter, leise und freundlich. „An ihrer Macht ist etwas Unheimliches. Etwas, das ich verstehen lernen muss.“

Ihre Finger schlossen sich um das „Buch der Schatten“. Der Ledereinband war dunkel vom Alter, aber nicht brüchig, wie es bei einem gewöhnlichen Buch nach fast vierhundert Jahren der Fall gewesen wäre. Stattdessen fühlte er sich rau an, zu dick – wie Narbengewebe, das nie ganz abgeheilt war. Als sie das Buch vom Boden aufhob, blieb ein rechteckiger Abdruck zurück, frei von Staub oder Spinnennetzen. Eine langbeinige Spinne, so groß wie Elizabeths Handfläche, krabbelte sofort auf den freien Platz, als ob sie ihn

füllen wollte.

Elizabeth presste das Buch an ihre Brust. Seit vielen Jahren hatte sie es nicht mehr aufgeschlagen, sie schöpfte nur aus seiner Macht.

Doch so kurz vor der Vollendung ihres größten Werks durfte nichts mehr schiefgehen. Sie würde sich jeder Quelle bedienen, die sie hatte. Keinerlei Unterbrechungen zulassen. Und sich keine Fehler erlauben.

Sie ging zurück in den Bereich des Hauses, in dem sie die meiste Zeit verbrachte. Einen Augenblick lang sah Elizabeth ihr Heim, wie ein Mensch es ohne ihren Tarnzauber sehen würde: ein heruntergekommener Ort, möbliert mit ein paar abgewetzten Sesseln und einem Sofa, auf dem seit Jahrzehnten niemand mehr gesessen hatte und das vermutlich auch niemanden mehr tragen würde. Verblichene Tapeten. Wasserflaschen, die an den schrecklichen Durst erinnerten, der sie so lange gequält hatte, aber nun mit ihrer Unsterblichkeit verschwunden war – auch wenn sie aus Gewohnheit immer noch viel trank. Ein alter Ofen, der damals im neunzehnten Jahrhundert mit Holz beheizt wurde, in dem nun aber eine ganz andere Art Feuer loderte. Der blaue Fußboden, bedeckt von zerbrochenem Glas. Die Scherben waren ihr mittlerweile so vertraut, dass sie ohne zu zögern zwischen ihnen hindurchschritt.

Nadia musste sich durch all dies hindurchgetastet haben, um das Hinterzimmer zu erreichen.

Elizabeth setzte sich im Schneidersitz auf den Boden und legte das Buch vor sich. Dann knöpfte sie ihr Kleid so weit auf, bis sie es über ihre Schultern nach unten gleiten lassen konnte. Der Stoff klebte an dem verbrannten Fleisch, sodass sie ihn losreißen musste, aber der Schmerz war so bedeutungslos wie die Spinne an ihrem Rocksäum.

Ohne dass sie etwas sagen oder auch nur bewusst denken musste, öffnete sich das „Buch der Schatten“ an der Stelle, wo sie vor langer Zeit ein Symbol eingefügt hatte. *Jener dort unten* hatte es ihr vor mehr als hundert Jahren gezeigt. Sie hatte das Blut eines Opfers dafür benutzt. Die rostroten Linien waren noch immer so klar wie damals.

Sie hielt zwei Finger an das Symbol, um den Schwung der beiden Linien abzumessen, und hob dann die Hand an ihren Oberarm. Ja, Bogen und Winkel waren korrekt. Obwohl Elizabeth das auch auswendig gewusst hätte, wollte sie in diesem speziellen Fall doch absolut, vollkommen sicher sein.

Die Eingangstür wurde geöffnet. „Tritt ein, Bestie.“

„Wenn Asa dir nicht gefällt, kannst du mich gern Jeremy nennen.“ Der Dämon schlenderte so gelassen ins Zimmer, als ob sie ihm zu Diensten stünde statt umgekehrt. „Bestie ist so unhöflich.“

Sie wedelte mit einer Hand in seine Richtung, und Asa taumelte rückwärts gegen die Wand. Während er in sich zusammensank, sagte sie: „Du lässt dich von deiner menschlichen Hülle zum Übermut verleiten. Glaub ja nicht, dass du ihre Freiheit besitzt. Ihre Seele. Sonst behinderst du mich und verstärkst nur den Schmerz, den du empfinden wirst, wenn du wieder mit deinem wahren Wesen konfrontiert bist.“

„Wie nett ... von dir ... mich daran zu erinnern“, japste er. Doch er stand schon wieder aufrecht; der Schmerz war heftig, aber nur von kurzer Dauer gewesen. „Was ist dein Begehrt?“

„Ich will, dass du dich an Nadia Caldani und ihre Freunde ranhängst.“

„Das gestaltet sich ziemlich schwierig, schließlich kann Mateo sich an Jeremy Prasads Tod erinnern. Und Nadia ist durchaus weit genug in ihrer Ausbildung, um einen Dämon zu erkennen, wenn er ihr begegnet.“ Asa reckte das Kinn und versuchte, einen Anflug seiner vorigen Gelassenheit zu demonstrieren. Was allerdings überzeugender gewesen wäre, wenn auf seiner Haut nicht noch der kalte Schweiß des Schmerzes geschimmert hätte.

„Gib dein Bestes“, sagte sie. „Ich begreife immer noch nicht, wie Nadia ihn zu ihrem Adjutanten machen konnte. Kein Mann sollte imstande sein, eine derartige Macht innezuhaben. Sie versuchen, mehr über das Schicksal der Laughtons herauszufinden, was an und für sich keine Bedeutung hat, sie aber zu nah an Dinge heranführen könnte, die sie nicht entdecken dürfen.“

Asas Blick glitt zum Ofen und dem übersinnlichen Schein, der durch die schmalen Ritzen der Luke flackerte. Er hatte verstanden. Gut.

„Irgendwann werden sie glauben, dass sie dich gegen mich verwenden können.“ Elizabeth schob das Oberteil ihres Kleides wieder nach oben und über ihre Schultern. Erneut spürte sie den brennenden Schmerz an ihrem Arm. Vermutlich sollte sie die Wunde verbinden. Auch wenn ihr sterblicher Körper ihr nur noch kurze Zeit zu Diensten sein musste, wäre es doch kontraproduktiv, ihn durch Krankheit oder Verletzungen zu schwächen. Schließlich musste sie das Werk von *Jenem dort unten* vollenden. „Vielleicht wirst du es sogar auch glauben. Aber wir wissen beide, wie das hier enden wird.“

„Ja. Das tun wir.“ Asa blickte auf das Symbol aus Blut herab. Die beiden Linien, die sie bereits in ihr Fleisch gezeichnet hatte, begannen leicht zu glimmen. Elizabeth spürte die Hitze auf ihrer Haut.

## 5. KAPITEL

Für eine Kleinstadt hatte *Captive's Sound* ein ziemlich beeindruckendes Rathaus, fast schon zu beeindruckend, sodass der Kontrast eher unfreiwillig komisch wirkte – wie ein kahl werdender Mann mittleren Alters in einem roten Sportwagen. Inmitten der winzigen, trostlosen Stadt erhob sich ein gewaltiges klassizistisches Gebäude mit Säulen und einer Kuppel. Für Nadia sah es eher nach Oberstem Gerichtshof aus als nach dem Versammlungsort für ein Bürgertreffen, bei dem darüber diskutiert werden sollte, was auf der Halloween-Kirmes schiefgegangen war.

„Danke, dass du mitgekommen bist.“ Verlaine starrte finster auf ihr Handy und versuchte, ihre Sprachmemo-App zu aktivieren, während sie über den Hof liefen. „Nicht mal eine so lahme Zeitung wie der *Guardian* kann ignorieren, dass mitten in der Stadt ein Spukhaus abgebrannt ist. Aber natürlich ist der *Lightning Rod* wie immer die einzige verlässliche Quelle für echte Nachrichten, sofern ihn jemals jemand liest.“

„Ach, komm schon. Irgendjemand muss ihn doch lesen.“

„In der Woche, bevor ich ins Krankenhaus gekommen bin, hatten wir fünfzehn Klicks, meine eigenen nicht mitgezählt. Acht von diesen fünfzehn Usern wollten wissen, wann das Shangri-La seine Zwei-für-eins-Happy-Hour hat.“

„Das Shangri-La?“

„Der lokale Nachtclub.“

Nadia war immer noch neu in der Stadt, aber sie war sicher, dass sie von diesem Club gehört haben müsste, und sei es auch nur, weil die Plätze, an denen man Spaß haben konnte, hier so spärlich gesät waren. „Ich kann gar nicht glauben, dass *Captive's Sound* einen echten Nachtclub hat.“

„Du kannst es nicht glauben, weil wir keinen haben. Aber das Shangri-La ist nur eine Stadt weiter. Und sie fragen nicht nach dem Ausweis.“ Verlaine schwieg kurz. „Zumindest habe ich gehört, dass sie dort nicht nach dem Ausweis fragen“, sagte sie dann. „Ich hatte nie jemanden, mit dem ich hingehen konnte, daher weiß ich es nicht aus erster Hand.“

„Wir gehen da zusammen hin“, versprach Nadia, eher beiläufig. Doch als sie sah, wie Verlaine strahlte, meldete sich prompt ihr Gewissen, weil es Verlaine offenbar so viel bedeutete.

Es war eine stete Herausforderung, sich an die dunkle Magie zu erinnern, die Verlaine vom Rest der Welt abschirmte, und heute Abend hatte Nadia tausend andere Dinge im Kopf. Sie war vor allem deshalb zu der Versammlung mitgekommen, weil sie herausfinden wollte, was genau die Leute an Halloween gesehen hatten – ob sie vielleicht irgendwelche Details erwähnen würden, die ihnen merkwürdig vorkamen, in denen Nadia aber Anzeichen von Magie erkennen könnte. Diese Anzeichen würden ihr vielleicht Hinweise darauf geben, wie Elizabeths Masterplan wirklich aussah.

Aber ich muss mich an Verlaine erinnern, dachte sie. Sie gingen die Treppen hoch und mischten sich unter die anderen Besucher der Versammlung. Verlaines graues Haar war zu einem lockeren Dutt hochgesteckt, der von zwei Essstäbchen zusammengehalten wurde. Die Frisur entblößte ihren Nacken und betonte, wie dünn sie war, wie zerbrechlich. Sie